

AUSLAND

ÄGYPTEN

Haß, Brot der Armen

Ein erregter Haufe zerlumpter, hungrig-blickender Ägypter stand an einem Morgen der letzten Woche an einer Straßenecke in einem Außenbezirk der Stadt Ismailia in der britisch-besetzten Suezkanal-Zone. In der Mitte des Gedränges reckte sich ein fanatisch um sich stierender, älterer Mann.

Er sei von der Moslemischen Bruderschaft gesandt, erklärte er und schrie mit überschnapper Stimme: „Ägypter! Orientalen! Lehrt eure Kinder, das britische Empire zu hassen, zu verachten und zu verfluchen, so wie die englischen Eltern ihre Kinder lehren, das Empire zu lieben. Tretet den Engländern mit Herzen gegenüber, die hassen, mit Zungen, die sie verfluchen, und mit Händen, die sie umbringen!“

Eben da kam hupend der Bus angefahren, der die Kinder britischer Soldaten in ihre Schule bringt. Die Ägypter bückten sich hastig nach Steinen, schleuderten sie durch die Fenster des Wagens. Schrill schrien die 6- bis 10jährigen Kinder auf. Ein Mädchen wurde schwer verletzt. Ein britischer Patrouillenwagen fetzte heran und feuerte auf die fluchend flüchtenden Ägypter. Vier blieben verwundet liegen.

Im ägyptischen Parlament, das sonst halbleer steht, begleiteten hysterische Abgeordnete das Zerreißen der alten Abkommen mit Großbritannien von 1899 (über die gemeinsame Verwaltung des Sudan) und 1936 (über die britische Besetzung der Suezkanal-Zone) sowie der neuen Mittelost-Verteidigungspaktvorschläge mit von Hohn, Verachtung und Selbstherrlichkeit tiefenden Tiraden gegen das „seltsamerweise immer noch als Mutterland der Demokratie bekannte Großbritannien, dem wir als bessere Demokraten unsere Rechte endlich abringen werden“ (Ministerpräsident Nahaş Pascha).

Aber diese wilden Ausbrüche lang aufgestauter Haß- und Rachegefühle bedrohen nicht nur Großbritanniens Schlüsselposition im Mittleren Osten, sondern die gesamte Stellung des Westens in diesem weltstrategisch entscheidenden Raum.

Vom britischen Mittelost-Hauptquartier in der Kanalzone aus laufen die strategischen Linien zu Stützpunkten wie Malta, Nairobi in Ostafrika, Habbanija im Irak. Vom Besitz der Suezkanal-Zone hängt schließlich die Sicherung Griechenlands, der Türkei, des gesamten Mittelostens ab.

US-Stabschef Omar Bradleys Reise nach Ankara zu Planungsbesprechungen über den Aufbau eines Mittelost-Verteidigungssystems war umsonst, nachdem Kairo auch den Viermächtevorschlagn (von USA, England, Frankreich, Türkei) über eine Ablösung des Suez-Vertrages durch Aufnahme Ägyptens in einen Mittelost-Pakt abgelehnt hatte.

Damit schwenkt Ägypten, die einflußreichste Nation in der Islam-Sphäre, frontal gegen den Westen. Es steht auch, anders als Persien, der geschlossenen Front des Westens gegenüber. Die USA, nur auf unbedingte Sicherung der weichen Mittelost-Flanke bedacht, unterstützen Englands Entschluß, die Suez-Position zu halten, obwohl „uns die Entwicklung ziemlich aus der Hand gegliitten ist“, wie Außenminister Morrison mit einem Knoten in der Zunge erklärte.

Rein militärisch kann England die Zone ohne weiteres gegen die miserable Armee Ägyptens verteidigen. Die Briten haben

dort jetzt weit über 40 000 Soldaten (laut Abkommen erlaubte Zahl: 10 000) und Flieger, riesige Versorgungslager, Flugplätze und eine ausgezeichnete Luftabwehr konzentriert.

Doch das ägyptische Problem, das gleichzeitig das Problem der Islam-Welt der Gegenwart darstellt, ist ein religiös-akzentuiertes, politisches Phänomen. Es ist in seinen letzten Verästelungen fast zu kompliziert, um von durchschnittlichen westlichen Politikern begriffen, geschweige denn gelöst zu werden. Ihr Dilemma zeigt sich in den hilflosen, vorwurfsvollen Hinweisen auf „die Heiligkeit“ der 1899 und 1936 von Ägypten unterzeichneten Verträge.

Die Entwicklung, die jetzt „ziemlich aus der Hand gegliitten ist“, begann 1798, als

Er verwirklichte seine grandiosen Träume mit Hilfe wuchernder europäischer Bankiers. Sie gaben das Geld für große Kultivierungsprojekte, 4500 neue Schulen und Bau des Suezkanals gegen Zinssätze bis zu 40 Prozent. Für seinen persönlichen Bedarf ließ er sich einen Harem mit 3000 nach Pariser Mode gekleideten Frauen anlegen.

Die Ernüchterung war bitter. Sechzehn Jahre nach Ismaills Regierungsantritt war Ägypten pleite und von europäischen Gläubigern überlaufen. Staatsbankrotteur Ismail mußte die Suezkanal-Aktien 1875 an Großbritannien verkaufen. Desillusioniert wählte Ismail den leichten Ausweg: er dankte ab und starb im Exil, als er, seinem Charakter getreu, versuchte, zwei Flaschen Sekt auf einen Zug zu leeren.

Genau wie nach Weltkrieg II ergriff die Mohammedaner am Nil am Ende der 1870er Jahre eine irrationale revolutionäre Rastlosigkeit. Der Aufstand begann 1879 unter Führung des Mahdi im Sudan und richtete sich zunächst gegen die brutale Unterdrückung durch ägyptische Sklavenhändler.

Ein ausgezeichnete Kenner der islamischen Welt, der Marschall von Frankreich und „Befreier von Marokko“, Louis Hubert Lyautey meinte: „Die islamische Welt ist wie eine Pauke. Wo immer auf sie geschlagen wird, der ganze Islam gibt Resonanz.“

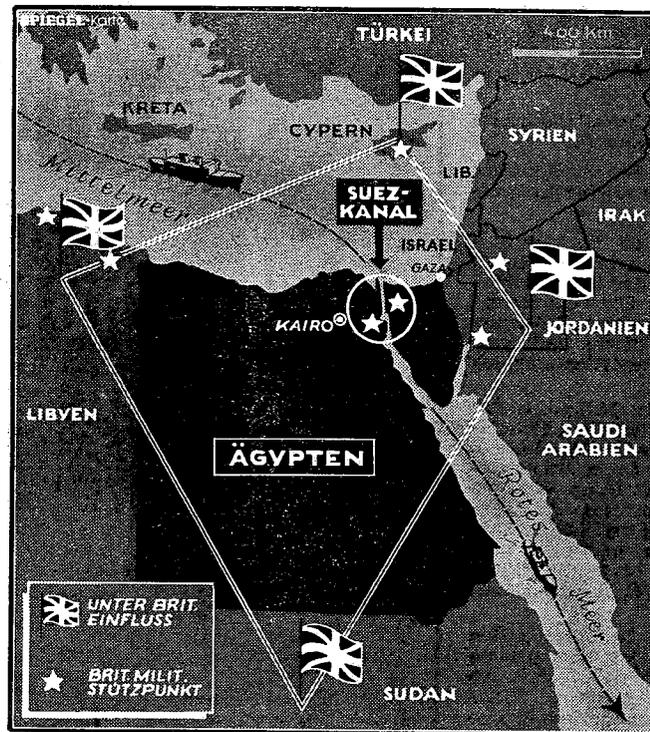
Wie 1951 Mossadeqs Persien-Paukenschlag in Ägypten stark widerhallt, so pflanzte sich der Mahdi-Aufstand 1882 nach Ägypten fort. Ebenso wie im Sudan entsprang die Rebellion dem Elend der Fellachen und überfiel Leib und

Gut der westlichen Ausbeuter. In Kairo und Alexandrien wurden Europäer gemordet, ihre Häuser in Brand gesteckt. Aber damals kamen die Ägypter nicht weit damit.

Eine britische Flotte kreuzte vor Alexandrien auf und bombardierte die Stadt bis zu ihrer Unterwerfung. Englische Truppen besetzten Ägypten „zum Schutz britischen Vermögens“ und drangen weiter in den Sudan vor. 1884 holten sie sich ihre erste blutige Niederlage gegen die Truppen des Mahdi bei Khartum. Erst 1898 brach Englands fähigster Soldat, Lord Kitchener, mit einer reorganisierten Armee den stoischen Widerstand der inzwischen abgekühlten Anhänger des Mahdi-Nachfolgers, Kalif Abdullah.

Dem Khediven Abbas II. diktierten die Briten 1899 das Abkommen über die gemeinsame Verwaltung („Kondominium“) des Sudans durch England und Ägypten. Bis heute hat Ägypten dabei keine bedeutendere Funktion als die der Bestätigung des von Großbritannien nominierten, mit totalitären Gewalten ausgestatteten Sudan-Generalgouverneurs ausgefüllt.

Die Engländer glichen während ihrer Besetzung Ägyptens den Staatshaushalt des Landes aus und organisierten eine moderne Verwaltung, aber sie verfehlten, das ungeheure soziale Elend der Fellachen zu mildern. 1914 löste England Ägypten



eine französische Expeditionstruppe unter dem Kommando Napoleons in Ägypten einfiel, das seit 1517 unter der Herrschaft des Sultans von Konstantinopel stand. 1801 rückte der ehemalige albanische Tabakhändler Mohammed Ali, vom Sultan gesandt, mit einer türkischen Armee nach Ägypten ein und vertrieb die Franzosen.

Mohammed Ali, ein starker, kluger Mann, wehrte in den folgenden Jahren Invasionen marodierender Wahabiten (arabische Wüsten-Nomaden) und erster britischer Kolonisatoren ab und avancierte zum türkischen Statthalter in Kairo. Er eroberte den Sudan (1820) und machte den Statthalterposten für seine Familie erblich. Damit hatte die Bildung des ersten islamischen Nationalstaats und die mit ihr verbundene Renaissance des seit den Türken-eroberungen schlummernden Islam begonnen.

Alis Eigenschaften, Phantasie und Tatkraft, pflanzten sich in seinen Nachkommen unglücklich fort. Sein Sohn Ibrahim Pascha war nur selbstbewußt und kämpferisch (er stritt ohne erkennbare Linie für und gegen den Sultan), sein Enkel Ismail hatte nur große Träume. Nachdem Ismail sich zum Vizekönig (Khediven) von Ägypten erklärt hatte, setzte er sich in den Kopf, aus dem Niltal ein „Paradies der Gläubigen“ zu machen.

auch staatsrechtlich aus dem Verband des in der Agonie liegenden Ottomanen-Imperiums und erklärte es zu seinem Protektorat.

Gleich nach dem Krieg verstärkte sich Aegyptens Streben nach der von England versprochenen Unabhängigkeit. Ein Fellachensohn, Saad Zaglul, gründete die Wafd-Partei, die schnell populär wurde. 1922 gestand England seinem Protektorat die Unabhängigkeit vertraglich zu. Unter dem schlaun Fuad I. wurde Aegypten eine selbständige konstitutionelle Monarchie.

Unter englischer Aufsicht hatte Aegypten die äußeren Formen eines demokratischen Staatswesens entwickelt. Es hatte eine Verfassung, ein Parlament, Wahlen, einen Haushaltsplan und eine Einkommensteuer. Aber für die notleidenden Fellachen wurde dieses Staatswesen in den letzten drei Jahrzehnten zu einer schlimmeren Farce als je zuvor.

In Aegypten sterben heute zwei von vier Kindern, ehe sie fünf Jahre alt werden, und die Ueberlebenden sind zumeist krank. Auf Feldern, die ihnen nicht gehören, bringen 14 Millionen Fellachen (70 Prozent der Bevölkerung) Ernten ein, in deren Genuß sie nicht kommen, für Löhne (im Durchschnitt 45 Pfennige pro Tag), von denen sie sich kaum am Leben halten können.

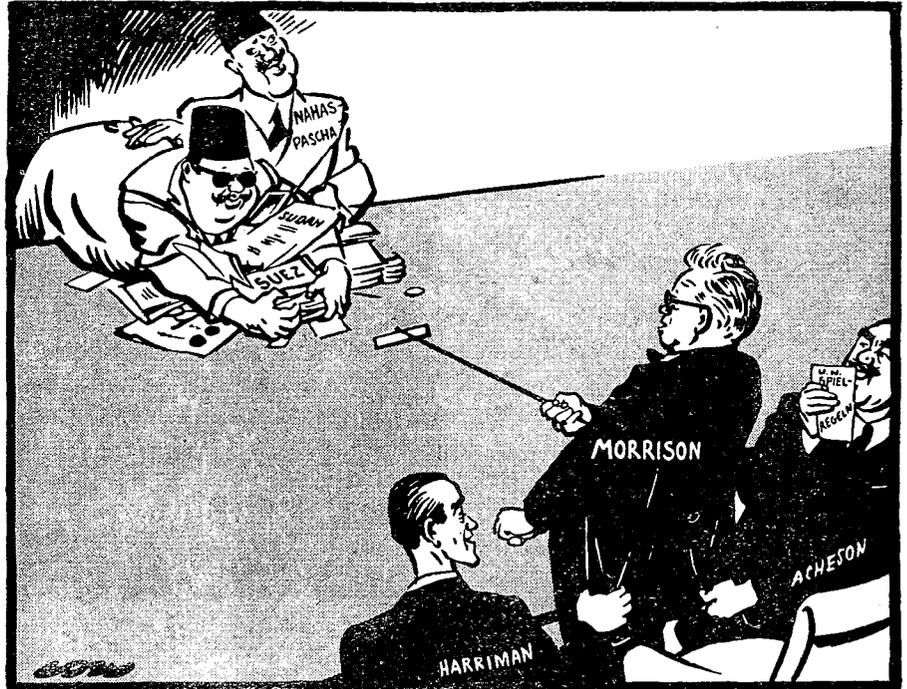
Sie leben in Lehmhütten, schlafen auf Grasmatten und kauen das Brot der Armen (es gibt zwei sehr unterschiedliche Brotsorten in Aegypten, von denen die bessere, Weizenbrot, nur für die Reichen erschwinglich ist).

Während die Bevölkerung des Landes in den letzten 50 Jahren um 100 Prozent (auf 20 Millionen) angewachsen ist, vergrößerte sich die landwirtschaftliche Nutzfläche nur um 20 Prozent. So muß Aegypten in diesem Jahr 810 000 t Getreide, drei Viertel seines Bedarfs, importieren.

12 000 Paschas besitzen weit über die Hälfte der sieben Millionen Morgen Ackerland und entrichten dafür lächerlich niedrige Steuern. Sie bewegen sich unbekümmert mit ihren nach letzter Pariser Mode gekleideten, diamantenbehangenen Frauen in ihrem exklusiven, goldgerahmten Kreis und verkehren in luxuriösen Autos zwischen Nachtlökalen, Theatern und Palästen.

Aegyptens Politiker haben ihre Probe in der zumindest innenpolitischen Unabhängigkeit nicht bestanden. Ein paar Jahre lang kämpfte die junge Wafd-Partei ehrlich für soziale Reformen und gegen ihre eigene Unerfahrenheit und Inkompetenz.

Aber nach dem Tod (1927) des Inspirators Zaglul sackte die Partei hoffnungslos in Korruption und Uneinigkeit ab. Fronten lösten sich mit Abscheu von der Wafd-Partei (wie etwa die heute zweitgrößte Partei, die „Saadisten“), sahen aber bald ebenso traurig aus wie die Wafd-Leute, die ihre Ämter ausgiebig und ausschließlich zur persönlichen Bereicherung benutzen. Bei Wahlen ist es üblich, die Polizei anzuweisen, den analphabetischen Fella-



Der Spieler ramscht

Low im Daily Herald, London

chen mit Nachdruck zu zeigen, wohin sie ihr Kreuz zu malen haben.

Wegen seiner hemdsärmeligen, demagogischen Zugkraft und seines anfänglichen Kampfes gegen die Bestechungen kam der massive, schielende, ehemalige Fellache Mustafa el-Nahas Pascha an die Spitze der Wafd. Nichts wurde besser. Das Parlament war inzwischen wieder eine reine Interessenvertretung der Großgrundbesitzer geworden.

Er, der Vertragskündiger von 1951, schloß 1936 vor dem drohenden Hintergrund der Abessinien-Invasion Mussolinis selbst den Suez-Vertrag mit Großbritannien und erklärte hinterher der Abgeordnetenkammer: „Dieser Vertrag verwirklicht die Unabhängigkeit Aegyptens. Wir haben in voller Absicht und aus freiem Willen den Engländern gestattet, im Kanalgebiet eine Garnison zu unterhalten.“

Im gleichen Jahr suchte Aegyptens Volk wieder einen neuen Retter und glaubte, ihn in dem großen, strammen, 16jährigen Jüngling zu finden, der nach halbjähriger Staatsmannausbildung an der Militärakademie Woolwich (England) die Nachfolge seines unbeliebten Vaters, Königs Fuad I., auf den ägyptischen Thron antreten mußte: Faruk I.

Zunächst schien es den jubelnden, dankbaren Aegyptern, als ob sich ihre Hoffnung bewahrte. Faruk stellte sich gegen Nahas Pascha und reiste unter dem Einfluß seines in Oxford erzogenen Erziehers während der häufigen Epidemien durch Krankheits-

gebiete und Hospitäler, stiftete Medikamente, Land und Wohlfahrtseinrichtungen. Wohlmeinend-naiv aß er in Fellachenhütten und sagte einmal nach Beendigung einer kargen Mahlzeit: „Ich hoffe, ihr werdet eines Tages so gut essen können wie ich.“

Aber im Königspalast wurde der Jüngling von Intrigen und Luxus umgeben und von Höflingen, die seinen Launen schmeichelten und keinen Widerspruch wagten, verdorben. Er erbe ein Privatvermögen von weit über 200 Millionen DM, eine jährliche Zivilliste von über 2 Millionen DM, vier sagenhafte Paläste, riesige Güter, luxuriöse Jachtschiffe.

Im Weltkrieg II erhielt Faruk einen Stoß, der den bis dahin westlich orientierten König vom Weg Großbritanniens abbrachte. Im Februar 1942, als Feldmarschall Rommels Panzer wenige Marschstunden vor Alexandrien lagen, entstand in Aegypten eine Kabinettskrise, und es sah so aus, als ob Faruk, damals im Streit mit Nahas Pascha, einen achsenfreundlichen Premierminister ernennen würde.

Die Briten forderten die Ernennung Nahas Paschas. Faruk weigerte sich. Zwei britische Panzer rollten daraufhin durch die Tore des Abdin-Palastes in Kairo. Truppen umstellten das Gebäude, und der britische Botschafter, Sir Miles Lampson, marschierte, von hohen Offizieren flankiert, in Faruks Arbeitszimmer.

„Da saß ich“, erzählte Faruk später, „und stand mit meinem Stab hinter dem Schreib-



HENKELL *Ein KLASSIKER des Weinkellers*

tisch. Lampsons Leute stellten sich mir gegenüber auf und begannen zu sprechen. Ich sah mich um und dann unterzeichnete ich Nahas' Ernennung zum Premier.“ Als sich die Briten zum Gehen wandten, sagte Faruk mit kalter Wut: „Sir Miles, Sie werden diesen Tag noch bedauern.“

Nach dem Krieg versuchte Faruk noch einmal, größere soziale Reformen einzuführen. Sie scheiterten an der skandalösen Finanz-Mißwirtschaft oder blieben einfach in der parlamentarischen Trägheit stecken. Außenpolitisch förderte er die anti-westliche Verbindung aller arabischen Nationen in der Arabischen Liga. Kaum gegründet, erlitt die Liga eine schwere Niederlage im Kampf gegen das kleine Israel.

Vor diesen Mißerfolgen resignierte Faruk. Aus dem naiven, eifrigen Jüngling wurde zusehends ein feister, verschlossener Mann, der mit blasierter Miene extravagante Expeditionen in Europas Luxusbäder unternimmt, mit Abstand der unbeliebteste Monarch der Welt, auch im eigenen Land.

Sein Zynismus nimmt ihm das Talent, sich freundlich zu betragen. Er pflegte beispielsweise früher regelmäßig kleine Gesellschaften bei einem amerikanischen Freund in Kairo zu besuchen, aber in letzter Zeit erstarrten die Gäste in seiner Gegenwart und standen stumm herum. Schließlich sagte Faruk zu seinem Gastgeber: „Ich komme nicht mehr, weil ich ein nasses Handtuch bin.“

Auch jetzt noch beschäftigt sich Faruk jeden Morgen (nach einem Frühstück, bestehend aus einer Schüssel Haferbrei, fünf bis sechs Eiern, einem Teller Bohnen und einem Topf Kaffee) intensiv mit Berichten seiner Vertrauten aus den Regierungsstellen.

Aber seine Energie ist die gleiche, mit der er nächtelang unablässig — über Verlust oder Gewinn gleichermaßen laut lachend — am Spieltisch sitzt. Es ist die Energie eines enttäuschten, verbitterten Mannes, der von der absoluten Sinnlosigkeit jedes auf Besserung gerichteten politischen Programms überzeugt ist und der irgend etwas mit Besessenheit tut, nur um Ueberdruß, Langeweile und Leere zu bekämpfen.

Im Januar 1950, als die Wafdisten wieder einmal mit dem verbrauchten ehemaligen Volkshelden Nahas Pascha an der Spitze an die Macht kamen, schlossen zwei enttäuschte Männer, Nahas und Faruk, auf Betreiben Faruks, der politischen Einfluß gewinnen wollte, endlich eine Allianz.

Die Wafd-Politiker genießen jetzt die besondere Gunst des Thrones, und sie revanchieren sich dafür mit kleinen Gefälligkeiten, wie etwa mit der Bewilligung von 13,5 Millionen DM für Reparaturen an königlichen Besitztümern. Gleichzeitig wurde der alte, kranke Nahas Pascha aus der wirklichen Leitung der Partei verdrängt, durch eine Gruppe reicher, macht-hungriger Intellektueller, die sofort eine radikale Verschärfung der ägyptischen Politik dem Westen gegenüber herbeiführten. Dadurch hoffen sie eine Einigung des Islam unter ihrer Leitung zu erreichen. Für sie ist die Sowjetunion keine Gefahr, sondern eine glänzende Möglichkeit, Erpresserdruck auf die westlichen Regierungen auszuüben, denn der Erzfeind heißt England. England, trichtern sie dem Volk unaufhörlich ein, ist an allem schuld, erst recht an der ungeheuren, haßerzeugenden Misere der Fellachen.

Die Spitze dieser Gruppe hält der riesenhafte Fuad Serag el Din, Generalsekretär der Wafd-Partei und Minister für Inneres und Finanzen. Serag el Dins Verbündete ist Frau Zeinab Nahas, die rundliche, ehrgeizige Frau, die der Premier vor 15 Jahren heiratete, als sie 25 und er 60 war. Sie dient als Medium zur Beeinflussung des Premiers durch Serag el Din.



Regierung per Medium
Premier Nahas mit Frau Zeinab

Oefters bummeln Serag el Din und Nahas Frau gemeinsam durchs Kairoer Nachtleben. Sobald sie ein Nachtkloak durch den Seiteneingang betreten, bleibt das Licht regelmäßig weg und geht erst wieder an, wenn die beiden hinter einem Paar schützender Topfpalmen verstohlen Platz genommen haben.



Ich bin ein nasses Handtuch
König Faruk mit Gemahlin Nariman

Anfang 1951 erreichte die Not der Fellachen einen neuen Höhepunkt, während die Popularität von Regierung und König eine neue Rekord-Ebbe hatte. Die Vorsichtigkeit von Serag und Frau Nahas wurde auch für den König maßgebend. Nur selten und dicht bewacht tauchte er in der Öffentlichkeit auf. Auch das alte Kampfroß Nahas Pascha mußte sich für offizielle Angelegenheiten ein paar Dutzend Leute heuern, die ihm gegen Bezahlung die Hände küßten.

Dann bemerkten westliche Diplomaten, daß von den geschickt arbeitenden Untergrundzellen der verbotenen Kommunistischen Partei anarchistische Parolen ausgestreut wurden. Die KP gewinnt ständig neue Mitglieder, vor allem unter den aufgekklärten Studenten.

Der Presse-Sekretär der US-Botschaft in Kairo erklärte: „Bis zur letzten Jahreswende haben wir regelmäßig berichten können — und wir achten sehr genau darauf —, daß es so etwas wie eine kommunistische Zeitung in Aegypten nicht gibt. Aber die Schlußfolgerung stimmt heute nicht mehr. Der Kommunismus erhob sein Haupt gegen Ende Februar oder Anfang März. Da kamen die ersten eindeutig kommunistisch inspierten Zeitungen heraus. Zeitungspapier kostet hier . . . (1100 DM) . . . pro Tonne. Die Zeitungen führen keine Anzeigen. Also können sie nur von Subsidien leben. Wer sie subsidiert, ist nicht schwer zu sagen.“

„Die Kommunisten verfolgen eine äußerst kluge Linie. Sie sind anti-monarchistisch, anti-britisch, anti-amerikanisch, anti-alles. Sie ziehen die weite, untergründige Unzufriedenheit in diesem Land an sich und machen eine praktisch nihilistische Revolutionsbewegung daraus.“

Nicht lange danach begannen sich erstmalig in der ägyptischen Geschichte die Fellachen zu rühren: ein Arbeiterhaufen verprügelte kürzlich einen korrupten Aufseher auf einem Pascha-Gut, überfiel dann den Sohn des Pascha, steckte dessen Villa in Brand und mußte mit einem Maschinen-gewehr zurückgetrieben werden.

Die Künsten der Fellachen haben schon versucht, sich illegal Land von den Grundbesitzern zu nehmen. Als die Regierung kürzlich eine Brotpreiserhöhung vorschlug, machte die Bevölkerung solchen Lärm, daß der Plan hastig fallengelassen wurde.

Aber für alle Fehler und Verfehlungen ihrer eigenen Regierung und die Misere, in der sie leben, hassen die Aegypter nicht so sehr ihre eigene Regierung, sondern die nach ihrem Glauben unglückbringenden Fremden im Land, die Briten. Seit Jahren hören die Aegypter unaufhörlich von ihrer Regierung, daß ihre Not bald ein Ende habe — wenn die Engländer verschwunden und die Israelis, die gefürchteten, verhaßten Freunde der Anglo-Amerikaner, vom Araberboden vertrieben seien.

Im Herbst 1951 war die ressentimentgeladene Spannung in Aegypten so gestiegen, daß die Regierung die Einlösung ihrer nationalen Versprechen nicht länger hinauszögern konnte, wollte sie nicht selbst Opfer der Fellachen-Rebellion werden. Da zogen die Perser in Abadan ein, und der junge Klüngel der Wafdisten benutzte die Gelegenheit.

Sofort standen Regierung, radikale Intellektuelle, Arbeiter und Fellachen in einer fanatischen Front. Nahas Pascha und Faruk wurden über Nacht wieder Heroen. Doch Faruk, zum König des Sudan ausgerufen, ließ nichts von sich hören und sehen.

Privat ist von Nahas und Faruk bekannt, daß sie noch bis vor kurzer Zeit gegen eine Entblößung der Suez-Zone waren, wodurch Aegypten praktisch jeder militärische Schutz genommen würde.